

Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens

Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden

Band: 30 (1965)

Artikel: Ansprache an der Jahrhundertfeier des Historischen Vereins von Nidwalden

Autor: Wyrsch, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-698365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ansprache an der Jahrhundertfeier
des Historischen Vereins von Nidwalden

am 6. Dezember 1964

Jakob Wyrsch

ANSPRACHE AN DER JAHRHUNDERTFEIER DES HISTORISCHEN VEREINS VON NIDWALDEN

Zur heutigen Jahresversammlung begrüsse ich Sie alle nicht nur mit Freude, sondern in feierlicher Weise, vorab die Vertreter der h. Regierung Hrn. Landammann Dr. Alfred Gräni und Hrn. Landesstatthalter Walter Vokinger, sodann Hrn. Landratspräsident Karl Niederberger. Aber auch die Herren Regierungsräte, die nicht der Pflicht gehorchend, sondern aus eigenem Trieb sich hier eingefunden haben, sind hochwillkommen. Weiterhin begrüsse ich unsere verehrten Ehrenmitglieder und die Freunde und Gönner, von auswärts und von hierzulande, und endlich alle Mitglieder, und unter ihnen besonders eines, das von weither kommt, l'egregio cavaliere Aldo Ramenghi, chi no poteva resistere all' invitazione ed ha fatto il viaggio lungo da Bologna a Stans per partecipare alla festa del Centenario.

Feierlich sei es mir zu Mute, habe ich vorhin gesagt, denn vor 100 Jahren wurde unser Verein gegründet und darum versammeln wir uns heute nicht bloß zur üblichen Jahresversammlung, die sich alljährlich wiederholt, sondern zu einer einmaligen festlichen Tagung, für die uns die h. Regierung, in Anerkennung des besondern Anlasses, auch Gastrecht im festlichen Landratssaal eingeräumt hat, wofür ich gleich zu Anfang herzlich danken möchte. Am 10. Oktober 1864 sind ihrer sieben Männer im «Rößli» an der Nägeligasse zusammengekommen — sieben, eine seit Urzeiten bedeutungsvolle Zahl, denn es gibt nicht nur die Sieben Wochentage, die Sieben musikalischen Töne und das Siebengestirn am Himmel und die Sieben Weisen Griechenlands und die Sieben Weltwunder und den Zug der Sieben gegen Theben und die Sieben Aufrechten mit ihrem Fähnchen, sondern auch die Sieben Chöre der Engel, die Sieben Siegel und die Sieben posaunenblasenden Engel und Sieben Schalen der Apokalypse und die Sieben Schwerter Marias. Ja, aus der Tiefe des Saales flüstert mir unsere wißbegierige, hoffnungsvolle Jugend zu: Und Schneewittchen mit seinen Sieben Zwergen? und das Bundeshaus mit seinen Sieben Bundesräten? Auch dies gibt es und anderes dazu, jedoch kann auch nicht verschwiegen werden die Böse Sieben und die Sieben Todsünden: superbia, luxuria, acedia, gula, avaritia, invidia, ira.

Aber was die sieben Männer, nämlich Landammann Jakob Zelger, Statthalter Dr. Walter Zelger, Polizeidirektor Karl Jann, Frühmesser Theodor von Deschwanden, die Aerzte Dr. Melchior Wyrsch und Dr. Ferdinand Jann und Fürsprech Karl von Deschwanden, alle vier Fakultäten waren also vertreten, vor hundert Jahren im «Rößli» in Stans gegründet haben, nämlich unsren Historischen Verein, stand sichtlich unter einem guten Siebengestirn, denn es hat nicht nur standgehalten, sondern es ist in einem Jahrhundert aufgestiegen von der «Rößli»-Stube ins Rathaus in den Landratssaal. Und weit mehr als sieben mal sieben Mitglieder und Freunde kann ich hier willkommen heißen. Und sieben Mal siebzig Mitglieder in unsren Reihen zählen wir schon längstens, und wer weiß, kommen wir bald auf sieben Hundert.

Wie es zu und hergegangen ist, bis der Verein so weit war, sei hier nicht erzählt. Es wäre Sünd' und Schade für Ihre Zeit und meine Mühen, nachdem Sie ja die Vereinsgeschichte in den Händen halten, welche unser Quästor Karl Christen als Gabe zur Hundertjahrfeier geschrieben hat und die unser Mitglied Leonard von Matt mit Bildern von Kunstwerken aus unserem Museum schmückte. Hier einzelnes herauszupflücken wäre Unfug. Die Geschichte der 100 Jahre muß als Ganzes gelesen werden, denn sie ist mit Sorgfalt, Bedacht und Geschick verfaßt, und nichts ist übergangen oder wird beschönigt, so daß in einem außerordentlich lebendigen und einprägsamen Beispiel dem Leser entrollt wird, welche große Aufgabe ein Verein wie der unserige, der scheinbar für zwecklose und nichts eintragende Dinge sich einsetzt, in einem kleinen Kanton hat, und wie er diese Aufgabe erfüllen kann, dank dem Umstand, daß alle, die Gabe und Lust dafür besitzen, selbstlos und ohne mit ihrer Zeit zu geizen, mit einem Wort, mit Liebe dafür tätig sind. Und die herrlichen Bilder im Buch sollen einzeln und mit ruhiger Besinnung betrachtet werden, denn sie sind viel mehr als nur sog. Illustrationen, sondern hinter diesen Bildern steigt fast so etwas wie eine Kunstgeschichte Nidwaldens vor uns auf von den heldischen Ritterzeiten auf der Lop-Burg bis zum regierungsrätlichen Kaffeeekrug im alten Rathaus. Wir lernen aber noch etwas anderes aus diesem Buch: daß es auch nicht schadet, wenn die Meinungen im Verein einmal nicht zusammengehen und die Köpfe aufgeworfen werden bis zu Temperamentsausbrüchen. Es kann sogar fruchtbar sein, nur muß es jeweils um die

Sache gehen und nicht um bloße Rechthaberei und Geltungssucht. Und wir lernen auch, wie rasch entschlossen ein Verein sein muß, wenn es gilt einen bisher unbekannten Gegenstand von künstlerischem oder antiquarischem Wert für das Museum und damit meistens für das Land überhaupt zu retten.

Beim Lesen des Buches scheint es mir manchmal, man könne sich vorstellen, wie jene fünf Männer, die im Laufe des Jahrhunderts sich ganz besonders um den Verein verdient gemacht haben und die alle schon längstens gestorben sind, in ihrem Wesen waren, auch wenn Karl Christen im Buch darüber nur in zurückhaltender Weise eine Bemerkung einfließen läßt und keine Anekdoten preisgibt. Den Gründer Karl von Deschwanden im Haus am Dorfplatz in Stans stellt man sich als gemessenen und eher nüchternen Gelehrten vor, unendlich fleißig und gewissenhaft; wohlüberdacht alles, was er sagt; den andern überlegen an Wissen und Kenntnissen in seinem Fach und darum, und nicht etwa aus Betriebsamkeit und Regierungssucht, ganz dazu berufen den Verein zu gründen und in der ersten schwierigen Zeit auf sicherem Pfad zu leiten.

Kaplan Franz Josef Joller in Dallenwil schon unrastiger und gefühlvoller und leicht beweglich, wie er auf Entdeckungsreisen ausgeht in Archiven, auf den Estrichen von Kirchen und Kapellen und in Bauernhäusern, und altes Brauchtum erforscht und mit Notizen nicht nur seine Hefte füllt, sondern auch eine Sammlung an Kunstwerken zusammenbringt, die heute unser Museum zieren. Aber von ihm selbst war kein Bildnis und keine Photo aufzutreiben, sodaß niemand mehr weiß, wie er aussah. Dafür ist er aber auch als wohl einziger Nidwaldner seiner Zeit im Wallis bereits zur Sagengestalt geworden, und auch dies, scheint einem, passe zu ihm. Denn als Pfarerer von Gondo, wo er starb, habe er einmal nach dem Gottesdienst den leibhaften Teufel auf dem Kirchendach gesehen, wie er auf einer ausgespannten Kuhhaut emsig drauflos schrieb, und er wagte es, den Leibhaftigen zur Rede zu stellen und zu fragen, was er denn da treibe, und erhielt die Antwort, es würden die sündhaften Gedanken eines Mädchens aufgeschrieben, das soeben in der Kirche durch seine scheinheilige Andacht zur allgemeinen Erbauung gedient habe, aber die Kuhhaut reiche nicht einmal für alles. So erzählt es Josef Guntern in den «Walliser Sagen».

Seßhafter wieder stellt man sich den unermüdlichen Schreiber

Kaplan Anton Odermatt vor, zuerst in Wiesenberge, dann in Ennetmoos, zuletzt in Stans, meines Wissens in der heutigen Helferei. Gesellig und volkstümlich auch er, so daß ihm keine Urkunde entging, aber doch eher ein Stubengelehrter, vielleicht im Eckzimmer an der Nägeligasse, wo später auch Pfarrhelfer Frank sel. zu arbeiten pflegte, vielleicht aber auf der Sonnenseite mit dem Blick auf die grünen Matten und drüber das Stanserhorn. 33 Vorträge schrieb er dort, die er dann im Historischen Verein hielt, und in einer langen Reihe von Bänden hat er handschriftlich Eintragungen und Abschriften von historischen Dokumenten hinterlassen, und diese Bände befinden sich heute unter dem Titel *Collectaneen* als eine unerschöpfliche historische Fundgrube in unserer Bibliothek.

Mit dem Buochser Arzt und späteren Landammann Dr .Jakob Wyrsch rücken wir schon ins 20. Jahrhundert hinein. Tausende Male ging er in seinem über neunzigjährigen Leben zwischen Buochs und Stans hin und her, fast immer zu Fuß, denn beim Fußgänger kommen auch die guten Einfälle und Gedanken in Gang; dies ist eine alte Erfahrung. In aufrechter Haltung schritt er, den mächtigen schwarzen Hut auf dem Kopf, denn damals kennzeichnete der Hut auch den Mann, der drunter war, und war also mehr als eine Jahr für Jahr wechselnde Kopfbedeckung nach Mode oder ist überhaupt nicht da wie bei uns heute. Von strenger Grundsatztreue war er, und dennoch, fast im Widerspruch dazu, ein ausgezeichneter Vermittler und Versöhner, wenn die Köpfe und Meinungen hart aufeinander prallten und sogar, scheinbar endgültig, die Türen zugeschlagen wurden. Er verstand es darum auch rasch zuzugreifen, wenn er ein heimisches Kunstwerk in Gefahr wußte, und er kaufte scheinbar für sich, zur eigenen Lust; aber es kam dennoch zuletzt ins Museum oder Rathaus, wohin auf diesem Wege auch die wunderbare Holzstatue des hl. Bruder Klaus in diesem Saal gekommen ist. Im Schreiben am Sekretär in der Mühlematt mit dem Blick zum Buochserhorn war er wieder bedächtig mit seiner zügigen Handschrift, fest auf der Linie und ohne Schnörkel und Zierat, fast als wäre sie gezeichnet und nicht drauflosgeschrieben.

Vom letzten der Fünfe Staatsarchivar Dr. Robert Durrer brauche ich nichts mehr zu sagen. Denn zum Glück sind noch viele unter uns, die ihn gesehen und mit ihm Umgang gepflogen haben. Und wer diesen lebhaften, einfallreichen und bei seinen vielen Kenntnis-

sen nie um Auskunft oder Widerspruch verlegenen Mann gekannt hat, wird ihn nie mehr vergessen, und sogar nur, wer aus erster Hand von ihm erzählen hörte, sieht sein Bild leibhaft vor sich, unbändig, sprudelnd von Ideen, in der Breiten sich scheinbar in unzählige Tätigkeiten verzettelnd und zuletzt doch ein Ganzes schaffend, weil er immer das Wesentliche und den Zusammenhang erschaute.

Nur ihrer zwei von den Fünfen gehörten streng genommen zum Fach: Karl von Deschwanden als Rechtshistoriker und Robert Durrer als Geschichtsforscher und Kunstgeschichtler. Die andern waren, wie man sagt, Dilettanten und mußten die Fertigkeiten und Handgriffe des Historikers erst erlernen. Aber so ist es nun einmal in Geschichte, Literatur und Kunst: wer es in sich hat, wer Begabung und Neigung hat, erlernt das andere fast wie von selbst, ganz im Gegensatz zu den exakten Wissenschaften, wo es gilt, zuerst die Fertigkeiten und Handgriffe in langer Schulung zu erlernen, und nachher zeigt es sich erst, ob einer auch zur selbständigen Forschung taugt oder ob er nur anwenden kann, was ihm im Studium beigebracht wurde. Und darin erscheint auch die Sonderart einer Gesellschaft wie unser Historische Verein.

Zunächst sind wir natürlich ein Verein unter Vereinen, ein Verein gemäß Art. 60 bis und mit 79 ZGB, und wir halten uns getreulich an diese Artikel, denn unser Vizepräsident käme uns ganz anders, täten wir es nicht. Wir haben also Statuten und einen Vorstand und Versammlungen und wir legen Rechnung ab und wählen und nehmen alles wahr, was dazu gehört. Aber das Wörtchen Verein bezeichnet heutzutage sehr vielerlei, was nur vor dem Gesetz gleich, aber sonst grundverschieden sein kann. Ein Fachverein für ein kleines wissenschaftliches Sondergebiet von zwei Dutzend Mitgliedern, die einander bis ins Herz und in die Arbeitsweise jedes einzelnen kennen, ist etwas ganz anderes als jene Riesengebilde von mehreren Zehntausenden von Mitgliedern, die ihre Beiträge zahlen und im übrigen von einem engen Kreis dem Großteil persönlich unbekannter Leute, die an der Spitze stehen, gegängelt werden. Und wie steht es mit den Vereinszwecken, die im ZGB so brav nebeneinander aufgezählt werden, als wären sie alle gleich, und dabei wird durch jeden von ihnen zwangsläufig ein Gebilde geschaffen, das dem andern entgegengesetzt ist? Dem einen Zweck entsprechend entsteht ein Berufsverband, der die Interessen seiner Mitglieder in Frieden und Streit mit Allgemeinheit und Behör-

den wahrzunehmen hat, wo es also zur Hauptsache um den eigenen Nutzen geht. Umgekehrt will ein geselliger Verein seinen Mitgliedern nur ein Vergnügen in ruhiger Lust verschaffen, und wenn man ihn in Ruhe läßt, läßt er auch die andern in Ruhe. Was aber einen charitativen oder wissenschaftlichen Zweck hat, interessiert sich nicht um das Wohlergehen und das Vergnügen und die Interessen seiner Mitglieder, sondern nur um die andern oder um die Sache. Und trotzdem tragen alle diese Gebilde und andere mehr den Namen Verein.

Diese Vielfalt ist heutzutage unvermeidlich. Denn seit der Staat nicht nur da ist, um Pax et Justitia, den Frieden gegen außen und im Innern und Recht und Gerechtigkeit für jedermann zu gewährleisten, was noch die einzige Pflicht der mittelalterlichen Kaiser war, seit der Staat zum Wohlfahrtsstaat geworden ist, aus eigenem Trieb oder weil ihm diese Aufgabe aufgedrängt wurde, muß er nun überall reglementieren und regieren, in die Gesundheitspflege hinein, in die Erziehung und Schulung, in das Vergnügen und die Belustigung, in die Fürsorge, in die Wirtschaft besonders; ja sogar ins Religiöse sucht er sich zu Zeiten einzumischen. Dadurch wird natürlich, es kann nicht anders sein, die Freiheit der Betätigung des Einzelnen mehr und mehr eingeschränkt. Dies bedingt wieder, daß nun die Interessenten, die Produzenten und Konsumenten — Worte, die man vor wenigen Jahrhunderten in ihrer heutigen Bedeutung noch gar nicht verstanden hätte — sich zu Vereinen zusammenschließen und, wie man so sagt, den Behörden gegenüber ihre berechtigten Forderungen vertreten, und darum mußte zuletzt das ZGB kommen, um im Vereinswesen Ordnung zu schaffen.

Ein Gebiet im Zusammenleben blieb aber übrig, in dem die Freiheit des Schaffens, wenigstens zum guten Teil, unangetastet war, nämlich die Wissenschaft und die sieben freien Künste, und hier ist nun in einer Ecke auch unser Historischer Verein zu Hause. Es geht bei ihm nicht um persönliche Interessen und nicht um Berufsinteressen, und er ist weder Produzent noch Konsument, sondern er dient der unpersönlichen Wissenschaft und Kultur. Die sieben Gründer anno 1864 brauchten nur vier Paragraphen für ihre Statuten — Welch klassische Kürze in einer sonst eher redseligen Zeit, denn damals gab es kein Radio, und man mußte die Mühe oder Lust des Selber-Redens auf sich nehmen. Und sie sagen den Zweck nicht einmal ausdrücklich, aber zwischen den Zeilen, denn sie verpflichten den Vorstand,

«dafür zu sorgen, daß an jeder Versammlung von wenigstens einem Mitgliede der Sektion irgend eine passende Mitteilung über ein historisches Thema aus der vaterländischen Geschichte der Versammlung unterbreitet werde.» Ausdrücklich und mit einer bemerkenswerten Erweiterung sagen es dann die letzten Statuten von 1961: Zweck des Vereins ist «die Erforschung der Landesgeschichte, der Heimat- und Volkskunde von Nidwalden, die Verwaltung und der weitere Ausbau der Sammlungen des Historischen Museums und der Vereinsbibliothek, die Sorge für die Inventarisierung geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Denkmäler und die Förderung geschichtlicher und vaterländischer Gesinnung.»

Unser Verein vertritt also nicht Berufsanliegen und private Interessen, er tritt der Regierung nicht entgegen, sondern — ich wage es zu sagen und ich bitte es nicht als Anmassung aufzufassen — er tritt ihr zur Seite. In ehrfürchtigem Abstand und Bescheidenheit selbstverständlich und etliche Stufen tiefer stehend, nimmt er ihr etwas ab, was man nicht einfach befehlen und anordnen kann, sondern was aus freiem Antrieb und in freier Betätigung geschehen muß, wenn etwas Erspriessliches herauskommen soll, nämlich die Erforschung der Geschichte und Altertümer Nidwaldens. Wir sind dabei zwar auf das Entgegenkommen der Behörden angewiesen, nicht nur, daß sie uns Einblick in die Archive gewähren, sondern wenn eine ganz große Aufgabe übernommen werden muß, sind wir äußerst dankbar, daß ihr Wohlwollen auch dadurch bezeugt wird, indem die Schnur um den Landessäckel etwas gelockert wird. Denn unser Verein lebt eher von der Hand in den Mund, und wir treiben dafür tatkräftige Inflationsbekämpfung, indem wir uns seit Generationen schon mit einem Jahresbeitrag von 2 Fr. zufrieden geben, und gibt einer mehr, so sagen wir: Vergelts Gott, aber ein doppeltes Stimmrecht erhält er doch nicht. Die h. Regierung und andere Behörden und Gönner, und seit jeher auch die Ersparniskasse, wissen dies aber und geben mehr und, wenn etwas ganz Großes im Tun ist, wie etwa bei der Einrichtung des Museums 1872 und bei der Renovation der Burgruine Wolfenschiessen vor wenigen Jahren, machten sie auch großzügig mit, und wenn wir jetzt zum Andenken an die Hundertjahrfeier die Handschrift der Chronik des Landammanns Joh. Laurenz Bünti in einer wissenschaftlichen Ausgabe gedruckt herausgeben können, so ist dies nur möglich dank der hochherzigen Jubiläumsgabe, die uns

der Landrat in diesem Sommer zugesprochen hat. Gerne hätten wir die ersten Exemplare des Bandes heute im Rathaus dem h. Landrat und der h. Regierung in Dankbarkeit überreicht. Zu unserm Bedauern ist dies jetzt noch nicht möglich, aber wir hoffen, daß es bald soweit ist, und es wird ein feierlicher Augenblick und Gang sein, wenn wir diese Gabe zum Rathaus tragen können. Unserseits sind wir aber auch glücklich, wenn wir einen Wunsch der Behörden, der die Geschichte und die Altertümer Nidwaldens betrifft, erfüllen können, und wir suchen solche Wünsche sogar an den Augen abzulesen und, wer weiß, es kann geschehen, daß die Regierung sogar zu Lebzeiten des Vereins einen Teil dessen, was er gesammelt hat, erben kann oder muß.

So ist also der Historische Verein zwar nicht führnehmer und nicht minder als andere Vereine, aber ganz sicher ist er kein Interessenverband und keine Gelehrten-Zunft und keine geschlossene Gesellschaft, sondern er steht für Jedermann offen, sei er groß oder klein, gelehrt oder wenig geschult, wenn er nur Sinn für das geschichtliche Werden in der Natur, im Menschenleben und in der Volksgemeinschaft hat. Darum sind unsere Versammlungen und Vorträge öffentlich und jeder, der Lust hat zuzuhören und zu sehen, wie wir es treiben, ist uns willkommen, auch wenn er noch nicht Mitglied ist und noch unschlüssig ist, ob er es werden will. Im Museum aber steht der freundliche Kustos von morgens bis abends bereit, um Besucher einzulassen und Auskunft zu erteilen und zu führen, wenn es gewünscht wird. Auch die Bibliothek ist für jedermann zugänglich, der sich an die Benützungsordnung hält, die nun einmal notwendig ist, um zu verhüten, daß Bücher und Schriften sich ins Unauffindbare verirren, was leider auch schon geschehen ist.

Wie es in einem solchen Verein zu und hergeht, der allen dienen will, von der h. Regierung bis zur Schuljugend, die ihre Heimat kennen lernen soll, dies erfährt man eigentlich nur, wenn man in der Nähe wohnt, und vor allem, wenn man selber tätig mitmacht. Nur was ich in den letzten Jahrzehnten mit eigenen Augen und Ohren sah und hörte, kann ich hier wenigstens zum Teil schildern. Da sah man unsern Ferdinand Niederberger während den dürftigen Kriegsjahren im Eckzimmer des Rathauses hinter Gittern wie einen Gefangenen an der Schreibmaschine sitzen, im Winter sogar hemdärmelig, und im Sommer konnte man durch das Gitter hindurch mit ihm spre-

chen, aber er war nur ein Gefangener seines Arbeitseifers, denn er zog die großen Bücher aus den Regalen und sah nach und setzte sich wieder zum Schreiben hin, galt es doch die historische Quellenforschung im Verein in Gang zu halten, in Aufsätzen und in Vorträgen, in einer schlimmen Zeit, wo niemand dazu Muße zu haben glaubte. Inzwischen beugte sich unser Hans von Matt, nächtlicherweile auf Wache im Kommandostand beim Mädchenschulhaus tief unter der Erde, eingehüllt in die kleidsame Eidg. Luftschutzuniform, über die jahrhundertealten Protokolle des Unüberwindlichen Grossen Rates und machte staunenswerte historische Entdeckungen, von denen er später in Wort und Schrift Kunde gab. Und unser immerwährender Bibliothekar Josef Odermatt — denn wenn einer fast ein halbes Jahrhundert sein Amt versieht, darf man nicht nur von mehreren Amtsdauren reden — verbrachte seine Sonntage ordnend und tätig in unserer im Dachstuhl versteckten Bücherei.

Kaum war der Krieg vorbei, sah man Kaplan Konstantin Vokinger, nachdem er seiner Redaktorenpflicht in der Buchdruckerei von Matt Genüge geleistet, stansstadwärts weiter eilen. Das Museum war sein Ziel, denn er hatte sich vorgenommen, es neu einzurichten und umzubauen. Und vom Ennerberg her rückte Leonard von Matt an mit Plänen für einen eingreifenden Umbau, die er eigenhändig ausgearbeitet hatte und über die er 1946 auch in einem Vortrag Auskunft gab. Es lag nicht an mangelndem Eifer und Einsatz der beiden Herren, wenn nicht alles nach Wunsch gelang, und wenn man sich mit einigen baulichen Veränderungen und Behelfen zufrieden geben mußte. Aber dies wurde dank tatkräftiger Hilfe von Kaplan Vokinger, der nicht nur mit Befehl, mit Schreiben und mit der Hände Kraft, sondern auch anderswie eingriff, doch erreicht, und die Mühen waren nicht ganz umsonst.

Jedoch die Ausstellungen von 1948 im Museum zum Andenken an den Überfall und den damals ermordeten Maler Joh. M. Wyrsch trösteten über die Enttäuschung hinweg, denn sie gerieten gut. Sie waren aber auch gut vorbereitet, die erste von dem kundigen Kaplan Vokinger, die zweite von Hans von Matt, der wie ein Kreuzträger mit den gekreuzten Bilderhängestangen durchs Dorf lief und mir beibrachte, wie man in Gallerien Bilder in der rechten Höhe und im rechten Abstand mühelos hängen kann; und unser fast weltberühmte Abwart Bünter in Mütze mit Aufschrift und in Gehrock mit Gold-

knöpfen begleitete die Arbeit mit kritischem Blick und lobenden Bemerkungen. Tatsächlich zeigte sich erst jetzt, nachdem neu gehängt war, welch kleine, aber wertvolle Sammlung von Bildern der Nidwaldner Künstler wir beherbergen. Nur zwei Jahre später konnte auch Theodor von Deschwanden durch eine Ausstellung geehrt werden, und diesmal mußte Frau Grete Heß ganz besonders als Kennerin und Schreiberin sich einsetzen.

Dann kamen andere Sorgen. Während Dr. Karl Flueler im Verhöramt droben auf Werbung für die bedenklich gesunkene Mitgliederzahl ausging, und mit Erfolg tat er es, weil er bedachtsam und nicht drängerisch war, saßen wir unten in der «Krone» am Tisch und berieten jahrelang über das Ritter Melchior Lussy-Denkmal. Nicht Sorgen künstlerischer Art bereitete es uns, denn da war vor-gesorgt, daß doch der Bildhauer in unserer Mitte. Aber andere Sorgen waren es und, wenn uns Rektor P. Leutfrid sel. auch manche davon abnahm, so fehlte es uns doch manchmal an Mut, bis der Präsident Reg.-Rat Josef Wyrsch sel. uns ruhig und bestimmt versicherte, wir würden es schon zu Stande bringen, allen Enttäuschungen zum Trotz. Wir bauten klugerweise auf sein Wort, und siehe: Das Denkmal wurde enthüllt, fast auf den heutigen Tag genau vor 8 Jahren und wurde dem Kanton übergeben.

Aber kaum geschehen rückte das Derfli in Wolfenschießen mit der Ruine in den Mittelpunkt, denn Burgherr zu sein, wie unser Verein seit 1923 es ist, bringt nicht nur Freuden, sondern auch Kummer. Jahr für Jahr sind wir dort zusammengetreten, allein für uns oder gemeinsam mit den Beratern der Eidg. Denkmalpflege und des Burgenvereins, und meistens war es im Herbst, und der Himmel und unser Gemüt waren schwer, und manchmal regnete es noch dazu, so daß der «Ochsen» beinahe zu unserer Stammkneipe ward, wo man uns dann vordozierte, wie ein Mauerwerk zu sein hat, steinsichtig oder pietra rasa oder opus isodomum oder opus reticulatum, und gefugt, ja nicht mit Zement, sondern mit gelöschem Weißkalk. Denn man lernt nie aus. Ja, einmal war die Stimmung so düster, daß wir heilfroh waren, als Vater Domini einige abenteuerliche Begegnisse aus dem reichen Schatz seiner Erinnerungen preisgab und damit die gefurchten Stirnen der Eidgenössischen Herren entwölkte und unsere Gemüter leichter machte, bis schließlich eine allgemeine Heiterkeit sich ausbreitete. Aber wer weiß, hätten wir nicht unsern mit Maurer-

und Bauhandwerk erblich belasteten Quästor Karl Christen gehabt, wir wären jetzt noch nicht über den Berg. Aus eigener Machtvollkommenheit haben wir ihm deshalb den Ehrentitel eines Kastellan, ohne Blutbann, von Wolfenschießen verliehen, welcher Titel einem Genossen der Korporation Boden sicher wohl ansteht.

Da war es anders, als Reg.-Rat Albrecht mit der kundigen, raschen Hand des Bauherrn die Außenrenovation des Museums in Angriff nahm und wir im Frühjahr 1961 mit Hilfe freundlicher Besitzer von Fahrzeugen aller Art und mit Hilfe von Studenten die Schätze unseres Museums zügelten. Wir glaubten, es sei für einen kurzen Sommer nur, aber die Lehrer des Bubenschulhauses hielten ein ganzes Jahr lang ihre Schule oberhalb dieser Schätze im Keller — hoffentlich mit besonders gutem Erfolg —, und in einigen gastfreien Privathäusern hielt man ebensolange über andern Schätzen treue Wache. Aber dann kam der Frühling 1962 und, was verborgen und zerstreut war, wurde mit bewährten Kräften wieder ins Museum zurückgefahren, und dann geschah, was Schiller im Tell schon prophezeit hatte: «Die Axt im Haus erspart den Zimmermann». Denn mit und neben den Handwerksleuten, unter denen uns mancher nicht nur seine Meisterschaft, sondern noch ein besonderes Wohlwollen bezeugte, und monatelang überhaupt allein waren Hans von Matt, Karl Christen und gelegentlich noch andere Helfer daran, Kisten und Möbel zu verschieben, Nägel einzuschlagen, Statuen aufzustellen, Bilder zu hängen, zu beschriften und zu beleuchten, und Frau Marie Odermatt-Lussy im Aermelschurz ordnete und stichelte in den Trachten und Uniformen, und Kustos Hurschler bewegte Rumpf und Glieder in rythmischem Schwung beim Blochen. An der Auffahrt 1962 erfolgte dann der feierliche Akt — man darf ihn schon einen Staatsakt nennen; das Wort Fest würde ganz falsche Vorstellungen wecken —, der Akt der Schlüsselübergabe durch den Bauherrn Reg. Rat Albrecht. Wegen des beschränkten Platzes im Museum konnte dieser Akt nicht ganz öffentlich sein, aber wir zogen den Kreis der Eingeladenen weit und an den Mienen jener, die teilnahmen, konnte man ablesen, daß sie es nicht bereuteten, die Morgenstunde eines schönen Maientags dem Museum und dem Historischen Verein gewidmet zu haben.

Mit dieser Schlüsselübergabe sei meine Ansprache geschlossen und auch von der Erb- und Wallfahrt nach Oberbayern — sie war bei-

des, es wurde geerbt, und wie! und es wurde gebetet, ebenfalls und wie! — sei nichts gesagt, denn den Reisebericht konnte man seinerzeit gedruckt lesen. Man mag entschuldigen, wenn hier einiges aus der Schule des sog. vereinsinternen Lebens ausgeplaudert wird, was in der Vereinsgeschichte nur bescheiden oder verschämt angetönt wurde, oder nicht einmal dies. Aber beim heutigen Anlaß und mündlich darf man etwas unbescheidener sein und einiges wenigstens an die kleine Glocke hängen, was man sonst verschweigt. Tritt doch der Sinn und Geist, in dem unser Verein schaltet und waltet, auch in diesen kleinen Begebenheiten richtig ans Licht.

Nun bleibt aber noch eine Pflicht übrig, nämlich der Dank an alle, die mitgeholfen und uns unterstützt haben, an die h. Regierung und den Landrat zu allererst, dann an die andern Behörden, aber auch an zahlreiche Private und an Körperschaften und Gesellschaften und zuletzt an alle unsere treuen Mitglieder. Jenen aber, die schon lange nicht mehr unter uns weilen, haben wir eine besondere Ehrung zugedacht. Denn wir haben beschlossen ihre Namen auf einer Tafel, geschnitten aus dem 5000jährigen Weißtannenstamm, der während des letzten Kriegs im Drachenried aus dem Boden ausgegraben wurde, dankbar zu verewigen, und es scheint mir sehr sinnvoll, daß diese Tafel heute im Landratssaal enthüllt werden kann. Hier lesen wir auf der Tafel, geschnitten von Meister Z'Rotz aus dem edlen Holz, und welche herrliche Naturfarbe und Maserung hat dieses fünftausendjährige ungebeizte Holz! — wir lesen die Namen der fünf Männer, die sich um das Museum und um die Erforschung der Geschichte Nidwaldens ganz besonders verdient gemacht haben und die ich vorhin schon nannte: Dr. h.c. Karl von Deschwanden (1811—89), der wagemutige Gründer; Kaplan Franz Josef Joller (1820—94) und Kaplan Anton Odermatt (1823—96), die unermüdlichen Forscher und Sammler; Landammann Dr. Jakob Wyrsch, Buochs (1842 bis 1933), der umsichtige und gebefreudige Leiter; Dr. Robert Durrer (1867—1934), unser bedeutendste Historiker, der in dem Band der Kunstdenkmäler Unterwaldens alles zusammengefaßt hat, was zur Geschichte und Kunst von Nidwalden gehört.

Mit dieser Enthüllung der Ehrentafel sei das erste Jahrhundert des Vereins geschlossen, und ich erkläre nun die erste Jahresversammlung des zweiten Jahrhunderts für eröffnet.